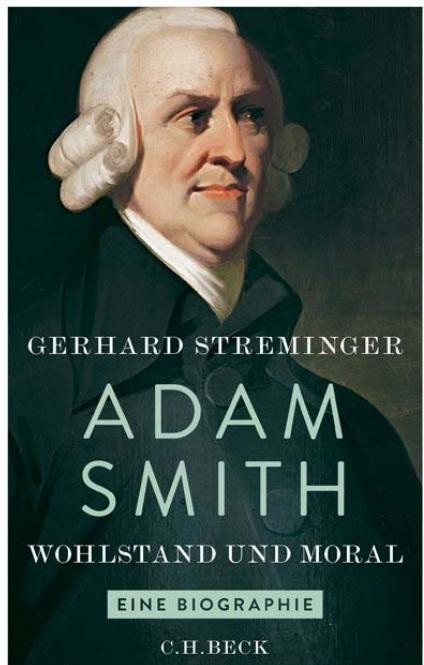


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2017

Gerhard Streminger: Adam Smith. Wohlstand und Moral. Eine Biographie.

München: C. H. Beck 2017, 254 S., ISBN: 978-3-406-70659-2



Gerhard Streminger ist seit Jahrzehnten insbesondere für seine Forschungen zu David Hume bekannt. Seine große Biographie (siehe dazu die Rezension im Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 2 / 2012) sowie diverse Editionen und Kommentare haben hierzulande einen Standard gesetzt. Mit dem neuen Buch wendet er sich nun dem konigenialen Adam Smith zu. Diese Wahl liegt nahe. Denn Hume und Smith verband nicht nur eine jahrzehntelange Freundschaft, sondern auch eine erstaunliche Konvergenz in wesentlichen weltanschaulichen Fragen. Für Streminger ist allerdings auch Smith kein Neuland. 1989 ist in der Rowohlt-Bildmonographien-Reihe eine kurzgefasste Biographie erschienen. Dieser Band bildet einen Ausgangspunkt, aber nicht die Textgrundlage des jetzt erschienenen Werkes. Denn, wie Streminger selbst sagt, seither hat sich zu vieles zu sehr geändert: Der enorme Aufschwung „neoliberalen Gedankengutes in der Wirtschaftswissenschaft“ hat auch die Koordinaten der Smith-Rezeption gründlich verändert. Die Vordenker des Konzeptes eines von staatlichen Einflüssen möglichst freien Marktkapitalismus haben weltweit den schottischen Ökonomen „zu ihrem Ahnherrn und leuchtenden Vorbild erkoren“. Doch mit dieser Bemächtigung stehen sie nicht nur, so Streminger, „in krassem Gegensatz“ zur Smith-Forschung, sondern auch zu den elementaren Intentionen des Ökonomen selbst.

Ihnen Gehör zu verschaffen und damit den Blick auf Adam Smith aus dem Schatten politischer Instrumentalisierung zu befreien, ist das Ziel, das Streminger sich gesetzt hat. Er ist dafür der richtige Mann. Schon die Hume-Biographie war von streitbaren Untertönen gegenüber diversen Missdeutungen durchzogen, in jenem Fall insbesondere gegenüber einer vermeintlich ganz und gar verfehlten Irenisierung der religiopolitischen Haltung Humes. Wie die Frontlinie jetzt verläuft, wird klar ausgesprochen: „Der Autor der ‚Theorie der ethischen Gefühle‘ sowie des ‚Wohlstands der Nationen‘ hat sich gerade nicht für einen uneingeschränkten Markt eingesetzt. Vielmehr sollte der Staat im Smith’schen Gesellschaftsmodell den Marktteilnehmern rechtliche Leitplanken setzen, die sich am Gemeinwohl orientieren, sowie für Infrastruktur und Allgemeinbildung Sorge tragen“ (S. 226).

Smith als Gemeinwohltheoretiker. Für Streminger ist deshalb die Kernaussage der gesamten ökonomischen Theoriebildung seines Helden: Erst wenn die Sichtbare Hand des Staates sich neben den Aufgaben der Legislative, Exekutive und Landesverteidigung auch der Infrastruktur und Bildung annimmt, entfaltet die Unsichtbare Hand des Marktes eine für die Gesellschaft förderliche Wirkung.

Nun sind solche Vorhaltungen gegenüber einer marktradikalen Verengung der Smith’schen Theorie nicht neu, und Streminger hält sich selbst auch nicht das Verdienst der Erstkorrektur zugute. Aber mit dem Vorsatz, den „anderen Smith“ – in gewisser Weise: den guten – zu porträtieren, ist es ihm durchaus ernst. Er tut das mit Einfühlksamkeit und nicht verhehlter

Sympathie. Als derart lebenszugewandte, wohlwollend-offene, menschenfreundliche Person (vielleicht mit einigen Anleihen bei dem charakterlich doch viel eher so beschaffenen Hume) hat wohl noch niemand Adam Smith gezeichnet.

Die Schilderung ist in fünf Kapitel untergliedert. Auf den „Jungen Gelehrten“ folgen der Moralphilosoph, der Professor in Glasgow (1751 bis 1763), der Ökonom und schließlich (seit 1778) der Zollkommissar. In allen Kontexten bewährt sich Stremingers Geschick, den äußeren Lebensgang mit den jeweiligen Etappen der Intellektuellenbiographie zu verbinden. Die beiden Hauptwerke von Smith werden eingehend erörtert. Dass dabei die „Theorie der ethischen Gefühle“, die erstmals 1759 erschien, nicht zurücksteht, ist ein großer Vorzug bei Streminger. Doch auch die engen Verbindungen Smiths zu weiteren Theoretikern der schottischen Aufklärung, insbesondere zu Newton und Burke, aber auch zu Quesnay und Turgot treten deutlich hervor.

In dieser Richtung, der biographischen Verlebendigung und der Eröffnung von Zugängen zu den theoretischen Leistungen Smiths, liegt die Stärke des Buches. Es ist überdies durchweg interessant, durch Nachweise solide unterbaut und in der Bezugnahme auf die Forschungsliteratur auch als Einführung oder Einstieg gut geeignet. Doch ob es wirklich gelungen ist, jenen „anderen Smith“, von dem der Autor sich so begeistert zeigt, wirklich auch an den Sachen herauszustellen, bleibt zweifelhaft.

Dies ist insbesondere deshalb der Fall, weil die von ihm aufgemachte Kampfslinie Streminger nun selbst in eine schiefe Lage bringt. Indem Smith die Freiheit des Markthandelns propagierte, wandte er sich seinerseits gegen monopolistische Praktiken, wie er sie in der von Adel und etablierten Kaufleuten geprägten Wirtschaft seiner Zeit vorfand. Eine Politik, die Monopolbildung nicht unterbindet und dadurch faktisch fördert, führt das Land in Armut und Verelendung. Wogegen sich Smith vehement wandte, war der Einfluss übermächtiger Einzelinteressen, die sich der staatlichen Gewalt bemächtigen und so jede gesellschaftliche Ordnung untergraben. Solchen Einwirkungen müssen Schranken gesetzt werden, wenn ein funktionsfähiges Gesellschaftsmodell überhaupt denkbar sein soll. Disziplinierung und Kultivierung sind insofern selbst Mechanismen des Marktkonzepts, nicht aber, wie Stremingers Interpretation suggeriert, dessen Antipoden.

Berlin

Matthias Wolfes

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net